

Als die Energie noch im Boden lag...

Die Geschichte der Bergleute in Osterwald, Coppengrave und Barnten ist bewegend

Osterwald / Duingen – In der hiesigen Region zeugen mehrere Orte davon, wie bedeutend der Berg- und Tagebau für die Menschen des Leineberglandes war. Den ersten Bergbau vor 1050 Jahren bei Goslar. Nachdem im 17. Jahrhundert das Holz in Deutschland immer knapper wurde, wuchs der Bedarf an Steinkohlen rasch. Während große Bergbauzentren vor allem im Ruhrgebiet oder in Sachsen entstanden, stammt die älteste Nachricht über den heimischen Bergbau über den Steinkohlebergbau am Osterwald aus Dezember 1585. Zwei Jahre später ordnete Herzog Julius, Landesherr der Fürstentümer Wolfenbüttel und Calenberg, die Umstellung der drei herrschaftlichen Salzkothen in Salzhemendorf auf Steinkohlebefeuerung an. Damit sicherte er den Fortbestand des Bergwerks am Osterwald und sorgte für dessen Ausbau in der Folgezeit. Mit der Lauensteiner Glashütte entstand 1701 ein neuer Großabnehmer, und ab 1784 nutzte auch die Ziegelei auf dem Hemmendorfer Dreisch die Kohle aus dem Osterwald.



Am Nesselberg nahe Dörpe wurde der Eingang des Steinbrinkstollens anschaulich hergerichtet. FOTO: GÖKE

Der Osterwalder Bergmeister Wilhelm Hartleben leitete ab 1833 den Bergbau am Osterwald und konnte die Fördermengen in den Folgejahren auch durch den Betrieb einer weiteren Glashütte in der Nähe sowie das beginnende Industriezeitalter immer weiter erhöhen. Der Höhepunkt wurde 1872 mit 56 797 Tonnen erreicht, ehe der allmähliche Niedergang einsetzte. „Dies hatte vor allem mit der wachsenden Infrastruktur in Deutschland zu tun, da günstigere Kohle aus dem Ruhrgebiet oder Schlesien leichter verteilt werden konnte“, erklärt Dr. Olaf Grohmann. Der Historiker aus Wennigsen steht ehrenamtlich dem Verein für Förderung des Bergmannswesens aus Osterwald vor, welcher dort das Besucherbergwerk Hüttenstollen sowie das Museum betreibt. Nach einem kurzen Aufschwung nach dem Ersten Weltkrieg aufgrund der Ruhrbesetzung endete der Bergbau am Osterwald am 10. Juli 1926. Aufgrund der Notsituation lebte nach dem Zweiten Weltkrieg in etlichen stillgelegten Revieren in Norddeutschland wie auch am Osterwald der Steinkohlebergbau wieder auf. Bis zum Jahr 1953 dauerte in Osterwald der Notbergbau. Die im Vergleich zur Ruhrkohle qualitativ schlechtere Steinkohle blieb in Mittelniedersachsen konkurrenzfähig, bis der Ausbau von Eisenbahnlinien und des Mittellandkanals die Voraussetzungen für den kostengünstigen

Transport der Ruhrkohle wieder verbesserte. Aber auch in der Nachbarschaft von Osterwald gab es viel Berg- und Tagebau. In der Schachtanlage in Rössing-Barnten wurde sogar noch bis 1984 gefördert, ehe dort auch das Aus kam. Mit dem Bergwerk Rössing-Barnten war auch der Hüttenstollen partnerschaftlich eng verbunden, unterstützten doch die Bergmänner aus Rössing-Barnten maßgeblich bei der Herrichtung des Besucherbergwerks in Osterwald.



Die Belegschaft des Hüttenstollen – kurz nach dem Zweiten Weltkrieg – versammelt sich zum Gruppenfoto.

Transport der Ruhrkohle wieder verbesserte. Aber auch in der Nachbarschaft von Osterwald gab es viel Berg- und Tagebau. In der Schachtanlage in Rössing-Barnten wurde sogar noch bis 1984 gefördert, ehe dort auch das Aus kam. Mit dem Bergwerk Rössing-Barnten war auch der Hüttenstollen partnerschaftlich eng verbunden, unterstützten doch die Bergmänner aus Rössing-Barnten maßgeblich bei der Herrichtung des Besucherbergwerks in Osterwald.

„Glückauf“

Die geförderte Steinkohle in Osterwald war nur etwa halb so alt wie die Ruhrkohle und wurde in der ganze Region als Wealdenkohle bezeichnet. Aufgrund ihres geringeren Alters war ihre Qualität auch nicht so hochwertig. Allein um Osterwald gab es 26 Stollen und rund 90 Tagesöffnungen in der Region. Noch heute gibt es im Berg noch einige

Öffnungen in die „Unterwelt“. Wanderer etwa kommen auf dem Bergmannsweg auch am Steinbrinkstollen am Nesselberg unweit von Dörpe vorbei.

Noch heute zeugen Straßennamen wie „Glückauf“ von der bewegten Bergbaugeschichte der Region. Neben dem Bergbaurevier am Osterwald gab es in der Nähe aber auch Reviere am Süntel, Deister, Nesselberg sowie am Hils. An der Köhlerhütte in Coppengrave wird noch heute an den Bergbau erinnert. Der Teich vor der Köhlerhütte ist das Mundstück eines flach geneigten Stollens, der von 1902 bis 1905 400 Meter weit gegen den Hils vorgetrieben wurde. Die Kohlenausbeute deckte aber gerade den Betriebsbedarf der Köhlerhütte. Die unmittelbar nördlich gelegene große Halde, auf der eine Ruhebänke steht und die eine schöne Aussicht auf Coppengrave bietet, besteht aus dem Abraum des Bergwerks. Zur Entwässerung

wurde ein weiterer Stollen angelegt, der etwa 200 Meter südlich des Schützenhauses im Mühlensiek mündet. Der Bergbau wurde 1905 in Coppengrave eingestellt. Schon vorher gab es aber auch in der Nachbarschaft in Hohenbüchen Steinkohlebergbau.

Da nach heutigem Verständnis auch Steinbrüche zum Bergbau zählen, ist die ganze Region mit Ith, Kanstein, Thüster Berg oder Duingen Berg noch eine Hochregion des Bergbaus. Eine besondere Rolle spielte auch der Tagebau bei Wallensen, der erst Ende der 1960er Jahre eingestellt wurde. In dem heutigen Naherholungsgebiet rund um Bruch- und Humboldtsee wurde ab dem 19. Jahrhundert – anfangs noch unter Tage – im Tagebau Humboldt Braunkohle mit bis zu 300 Beschäftigten abgebaut. In der Spitze wurden dort pro Jahr 368 500 Tonnen Braunkohle abgebaut und in der Wallenser Bricketfabrik weiterverarbeitet. gsk